

## Günter Herburger

---

Günter Herburger, geboren am 6. 4. 1932 in Isny/Allgäu, studierte nach dem Abitur 1951 Philosophie und Sanskrit in München und Paris. Danach übte er in Frankreich, Spanien, Nordafrika und Italien verschiedene Berufe aus. Nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland arbeitete er ein Jahr als Fernsehredakteur beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart. 1964 las er zum ersten Mal, anlässlich einer Auslandstagung, bei der Gruppe 47 (in Sigtuna, Schweden). Herburger lebte als freier Schriftsteller lange in München. Er war Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Herburger starb am 3. 5. 2018 in Berlin.

---

\* 6. April 1932

† 3. Mai 2018

---

von Peter Bekes

---

## Preise

Preise: Berliner Kunstpreis – Preis „Junge Generation“ (1965); Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1973); Arbeitsstipendium „Villa Serpentara“ (1979); Gerrit-Engelke-Literaturpreis (1979); Jahresstipendium für Schriftsteller des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg (1980); Stipendium „Münchner Literaturjahr“ (1981); Peter-Huchel-Preis (1991); Tukanpreis der Landeshauptstadt München (1991); Hans-Erich-Nossack-Preis (1992); Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1993); Literaturpreis der Landeshauptstadt München (1997); Preis der SWR-Bestenliste (2008); Lübecker Literaturpreis „Von Autoren für Autoren“ (2011); Johann-Friedrich-von-Cotta-Preis (2011).

---

## Essay

„Das ist eine brauchbare Methode, wir, in ein Netz von Bezüglichkeiten verwickelt, müssen mit dem Allernächsten beginnen und nicht mit Sprüchen, die schon seit Jahrhunderten benutzt werden.“ Mit dieser programmatischen Forderung Herburgers (in: „Dogmatisches über Gedichte“) könnte man sein Werk umschreiben. Es umfasst neben Romanen, Erzählungen und Gedichten eine Vielzahl von Hörspielen, Fernsehdrehbüchern und literatur- und gesellschaftskritischen Beiträgen. Der Appell an sich und seine Schriftstellerkollegen, mit dem Allernächsten zu beginnen, also weniger von den Erfahrungen aus zweiter Hand, von den herkömmlichen literarischen Argumentationsschemata, als vielmehr von den (eigenen) Alltagserfahrungen auszugehen, erscheint in besonderem Maße in Herburgers erstem größeren Prosabuch „Eine gleichmäßige Landschaft“ (1964), einem Band mit sieben Erzählungen, verwirklicht. In der genauen Wahrnehmung einer alltäglichen Umwelt, in der schlichten Schilderung provinzieller Lebensformen und kleinbürgerlicher Milieus besitzen die Erzählungen eine gemeinsame literarische Darstellungsebene. Unerhörte Begebenheiten im Sinne der

Novellistik des 18. und 19. Jahrhunderts werden in ihnen nicht erzählt. In ihrer Statik und Handlungsarmut gleichen sie eher den Genrebildern dieser Zeit. Dennoch gilt das Interesse des Autors nicht allein der Normalität bürgerlichen und ländlichen Alltagslebens, seinen Ritualen, Rollenzwängen und Gewohnheitsmechanismen. Die Durchschnittlichkeit dieser Welt wird gleichsam nur als Folie verwendet, von der sich die Erzähler und Helden dieser Texte plötzlich abzusetzen versuchen. Herburgers Hauptaugenmerk zielt auf das, was unterhalb der „knirschend funktionierenden Logik“ der Alltäglichkeiten und Gewöhnungen liegt, auf die Wünsche, Ängste, Verklemmtheiten und Sehnsüchte, die eben von den „gleichmäßigen Landschaften“ des Alltags überwuchert und eingeschnürt werden. In diesem Grenzbereich sind fast alle Helden der Erzählungen angesiedelt; er bildet den Nährboden für die Ambivalenz ihrer Charaktere und Verhaltensweisen. Sie leben in teilweise engen sozialen Verhältnissen, denen sie sich oberflächlich angepasst haben, aus denen sie allerdings, da sie in ihnen keine persönliche Erfüllung finden, in plötzlichem Unbehagen ausbrechen wollen. Und solches Verlangen nach Ausbruch artikuliert sich am deutlichsten in der letzten Erzählung, nach deren Titel der Prosaband seinen Namen erhalten hat: „Eine gleichmäßige Landschaft“. Diese gleichmäßige Landschaft, ein im Wald gelegener gepflegter Heidepark, erschließt sich dem Leser Schritt für Schritt als das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen. Sein Begleiter ist der Ich-Erzähler, der gemeinsam mit einem kleinen Mädchen diese Gedenkstätte besichtigt. In die nur flüchtig zu nennende Bekanntschaft mit dem Mädchen projiziert nun der Erzähler seine kriminellen Phantasien, die seinen persönlichen „Aufschwung“ ermöglichen sollen. Die schon vorher keimhaft in ihm angelegte Lust, das Mädchen zu töten, motiviert als fast ohnmächtiger Aufstand gegen eine entfremdete, Anpassung fordernde provinzielle Umwelt, in der er sich selbst als Vertreter einer Bausparkasse etabliert hat, steigert sich während der Besichtigung des ehemaligen Konzentrationslagers zu einer visionären Bilderfolge, in der das Mädchen sadistisch vergewaltigt, gequält und gemordet wird.

Nicht nur hier, sondern auch in den anderen Erzählungen und folgenden Romanen verbirgt Herburger vor seinen Lesern allerdings die genetische Rekonstruktion solcher Ausbruchversuche. Ob sie sich unbemerkt im Innenleben der Hauptpersonen abspielen oder sich in deren unmittelbarer Lebenswelt ereignen, ob sie durch pathologische Züge charakterisiert oder als harmlose Extravaganzen beschrieben sind, sie zeigen zwar immer deren Unbehagen, ja deren Leiden an der Umwelt, doch eindeutige sozialpsychologische Begründungen für diese Haltungen und Handlungen verweigert der Autor. Am Ende der Erzählungen bleibt den Helden häufig nur noch die Resignation („Monte Prisu“) oder die Rückkehr in die bedrückende Realität ihres eintönigen Alltagslebens. So endet die übermütige Abenteuer- und Vergnügungstour am Wochenende für die Söhne der wohlhabenden Mittelschicht einer Kleinstadt mit der Rückkehr in den Schoß saturierten bürgerlichen Familienlebens („Nüssen“): Der Kreislauf kann von vorne beginnen. Herburgers Helden, es handelt sich fast immer um Männer, die etwa 30 Jahre alt sind, scheitern häufig in ihren Versuchen, zumindest innerhalb einer kurzen Zeitspanne ihre Wünsche und Sehnsüchte auszuleben.

Herburgers poetologische Absicht, das Selbstverständliche und das Alltägliche für die Literatur neu zu entdecken (vgl. die Beziehungen zum „Kölner Realismus“), dieses auf verborgene Widersprüche und Strebungen hin

abzuklopfen, spiegelt sich in der Selbstverständlichkeit wider, mit der er auf konventionelle erzählerische Mittel zurückgreift. Es handelt sich bei den sieben Erzählungen durchweg um sprachlich schlicht gestaltete Rollenprosa, die zumeist einen Ich-Erzähler bemüht. Ohne große Schwierigkeiten gelingt dem Leser der Eintritt in die Fiktion, und genauso unvermittelt wird er wieder aus ihr entlassen. Der relativ geradlinige Erzählverlauf der einzelnen Texte, nur an wenigen Stellen durch Rückblenden und Reflexionsschübe unterbrochen, hält den Leser in einem Schwebезustand, der Intimität und Fremdheit zugleich evoziert.

In einen solchen Schwebезustand wird der Leser des Romans „Die Messe“ (1969) freilich nur selten versetzt. Die literarische Darstellungsweise dieses Textes verunsichert und desillusioniert ihn. Nicht zuletzt die häufig abrupt eingeschalteten Rückblenden stellen seine Verstehensbemühungen auf eine harte Probe. Mit Recht hat man dieses collageartig aus Fiktionen und Wirklichkeitsbruchstücken arrangierte Erzählwerk als einen Roman der harten Schnitte (Just) bezeichnet. In solcher Schnitttechnik, aber auch in der häufigen Verwendung des Montageprinzips zeigen sich deutliche Spuren der ästhetischen Erfahrungen, die Herburger bei der Produktion von Drehbüchern (z.B. „Tätowierung“ (1969); „Tanker“ (1970)) für die Film- und Fernsehbranche sammeln konnte. Die Fülle der Rückblenden und Querverweise, die plötzlich in das Bewußtsein des Helden einschießenden Vorstellungsbilder und Erinnerungen, die nahezu übergangslos – häufig in Form der erlebten Rede – in den Erzählverlauf einmontiert sind, alle diese für die moderne Romanpraxis grundlegenden erzähltechnischen Finessen und Bewußtseinsformen blockieren ein kontinuierliches, lineares Fortschreiten der Fabel und erschweren dem Leser von Anfang an den Überblick. Dennoch wird, obwohl sich nur schwerlich aus dem Romanverlauf ein festes chronologisches Gerät herausdestillieren läßt, erzählt:

Hermann Brix, der etwa 30 Jahre alte Held des Romans, bricht aus den kleinbürgerlichen Verhältnissen seiner Heimatstadt Nüssen, einem kleinen Ort im Allgäu, aus. Unzufrieden mit den Plänen der Familie, die ihm, dem beruflich Erfolglosen, eine feste Anstellung im hauseigenen Unternehmen und damit eine solide bürgerliche Existenzgrundlage geben will, reist er nach Stuttgart. Dort lebt er zunächst in einer Pension, sucht Arbeit, findet auch eine Hilfsarbeiterstelle in einer Eiscrème-Fabrik und lernt den ehemaligen KZ-Häftling Naber kennen. Nach kurzem Zwischenaufenthalt in Nüssen fährt er nach Paris, wohnt dort im Araberviertel, verdingt sich als Hausgehilfe, bettelt, gammelt und stiehlt. Da es ihm nicht gelingt, in diesen bürgerlichem Sekuritätsdenken hohnsprechenden Subkulturen, in der Welt der Außenseiter und Diskriminierten, Fuß zu fassen und damit eine gewisse Selbständigkeit zu erlangen, kehrt er am Ende – resignierend – in seine Heimatstadt zurück. Das letzte Kapitel zeigt ihn als Vertreter des Familienunternehmens auf einer Möbelmesse. Was bleibt, ist das heimliche Einverständnis des Helden mit einem jungen Mann namens Jesus (!), den er bei dem Versuch ertappt, einzelne Musterstücke der Ausstellung mit Säure zu zerstören.

Man hat mit Recht für die dürftige Handlungs- und Stationsabfolge des Romans das konventionelle Schema des Entwicklungsromans reklamiert. Zwar kann man nicht gerade behaupten, daß der bürgerliche Held in seinen Erlebnissen und Erfahrungen den Geist der Epoche kennenlernt. Auch von der persönlichen Entfaltung des Hermann Brix in den Niederungen der

Gesellschaft kann man nur sehr bedingt sprechen. Dennoch, und das lizenziert diese auch von Herburger selbst angeregte gattungsmäßige Zuordnung, fügt sich der Held nach vielen Fehlschlägen und Enttäuschungen am Ende des Romans den vorgegebenen bürgerlichen Verhältnissen. Zwar erkennt er sie für sich nicht als sinnvolle Lebensvoraussetzungen an, doch ist die resignative Wiedereingliederung identisch mit dem Eingeständnis, den Faden, der ihn mit der Vergangenheit, seiner Herkunft und seiner Familie verbindet, nicht durchschneiden zu können.

Weniger wegen ihres inhaltlichen Verlaufes, als vielmehr aufgrund einer auch fast allen anderen Werken Herburgers eignenden Stil- und Darstellungshaltung droht „Die Messe“ das ehrwürdige Muster des bürgerlichen Entwicklungsromans aufzusprengen. Der Autor weitet die Darbietung der Streifzüge seines Helden durch die Arbeits- und Unterwelt durch eine Fülle exkursartiger Detailzeichnungen aus, die unterschiedslos Wichtiges und Unwichtiges, Erschreckendes und Gleichgültiges erfassen und aneinanderreihen. Der Kauf einer Badehose oder die Fabrikation von Speiseeis werden ebenso exakt beschrieben wie die ernüchternden Vorgänge in einem Versehrtenheim. Solcher Versuch, die heterogenen Wahrnehmungsangebote der Wirklichkeit in ihrer intensiven Totalität darzustellen bzw. die Überlagerung der Gegenwart durch die nicht mehr zu verdrängende Vergangenheit montageartig aufzuarbeiten, sozusagen den „Roman einer Sekunde“ zu schreiben, blockiert im Leser letztlich das Entstehen einer Gesamtanschauung. Bei solcher Konzentration des Autors auf das Detail, auf die Episode oder auf das jeweils interessierende Einzelbild droht er mehr als einmal den Handlungsfaden zu verlieren. Seiner Absicht, der Komplexität und Fülle des gegenwärtig erlebten Augenblicks gerecht zu werden, entspricht die Wahl des Tempus'; nicht im distanzierenden Medium des epischen Präteritums wird erzählt, sondern im Präsens. Dieses „behauptet nicht als allwissendes Gottesokular, sondern läßt vor unseren Augen entstehen. Es erfindet im Moment, zeigt das Zusammensetzen der Bestandteile ohne rückwärtige grammatikalische Sicherung (...) Die vieldeutige Gegenwart erstreckt sich über den Horizont hinaus, wo nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft beginnt. Jetzt etwas sagen, heißt von morgen reden, keine Verklärung, vielmehr eine Veränderung anzustreben, neue Entwürfe über mögliche Katastrophen hinaus vorzustellen“. („Die amerikanische Tochter“, S.26).

Die Möglichkeit, in der Gegenwart der bundesrepublikanischen Industriegesellschaft den Horizont des Zukünftigen zu entdecken, bot sich Herburg konkret bei seinem zweiten Roman „Jesus in Osaka“ (1970), der im Untertitel ausdrücklich als „Zukunftsroman“ bezeichnet wird. In ihm sind Modelle der negativen und positiven Utopie gleichermaßen ausgebildet.

Das Romangeschehen, in acht nur locker miteinander verbundenen Episoden unterteilt, spielt vor dem Hintergrund einer monströsen Industrielandschaft und Massengesellschaft nach 1984, die japanische Züge tragen. Diese technisch perfektionierte, aber seelenlose Welt, ein künstliches Arrangement „aus amerikanischem Business, Management und Pop-Kultur, von japanischem Ritual und protestantischem Pflichtethos“ (Reinhold), bietet zwar Gelegenheit für Massenveranstaltungen aller Art, in Betriebshallen und Vergnügungsparks, doch keinen Raum mehr für individuelle Entfaltung. Von solcher geschichtlich immobil wirkenden Gesellschaftsformation, die von ihren

Trägern fast bewußtlos hingenommen wird, hebt sich entschieden die Heldengestalt Jesus ab, eine Mischung aus Hippifyfigur, Religionsstifter im Plastikmantel und individual-anarchistischem Weltmessias. Er demonstriert in exemplarischen Situationen – beispielsweise als Kumpel von Gastarbeitern auf einer Großbaustelle, als Dialogpartner einer bekannten Fernsehtheologin, als vehementer Kritiker des Papstes – Solidarität mit den Armen und Unterdrückten. Sein utopisches Programm heißt: „Liebe als direkte Demokratie“. Mit dieser praxisbezogenen Forderung setzt er sich in deutlichen Widerspruch zu den überlieferten Interpretationen der Jesusfigur, die ihn entweder zum Sonntagsjesus stilisierten oder zu einem Monument der Passion versteinerten. In choreographisch

arrangierten Szenen exponiert Herburger Jesus als eine Art Gruppierungsfigur, die mittels stereotyper Sprechformeln ihre Zuhörer auffordert, klassenübergreifende Verbrüderung und wahre Menschlichkeit zu demonstrieren. Daß solche rituellen Sprachhandlungen, die chorisches vom Publikum wiederholt werden, nicht nur in bloßer Rhetorik erstarren, sondern auch praktische Konsequenzen zeitigen sollen, dafür steht der tableauartige Epilog am Romanende ein: Jesus fährt mit einer Gruppe von Kindern durch eine tropenartige Landschaft. Eines dieser Kinder, so heißt es, „erklärt gerade mit großem Ernst ein zerlegtes Gewehrschloß“.

Das letzte Bild ist nicht zufällig gesetzt. In welchem Maß Herburger gerade in der Wirklichkeit der Kinder alternative, emanzipatorische Möglichkeiten für die Verwirklichung neuer Gesellschaftsformen erkennt, zeigen vielleicht am nachdrücklichsten seine Kinderbücher „Birne kann alles“ (1971), „Birne kann noch mehr“ (1971), „Helmut in der Stadt“ (1972) und „Birne brennt durch“ (1975).

Birne, eine Straßenlampe mit menschlichen und übermenschlichen Eigenschaften, ist der immer siegreiche Held einer Fülle von kleinen Abenteuergeschichten. In der Begleitung Birnes, die in der Arbeitswelt und an gesellschaftlichen Brennpunkten eine Reihe von technischen Wundern vollbringt, können die Kinder soziale Zusammenhänge, historische Bedingungen und technische Phänomene der Lebenswelt kennenlernen.

Dennoch stellt sich die Frage, ob – trotz aller kritischen Absichten des Autors, „den Kindern ihre Umgebung zu erklären, ihnen Ungerechtigkeiten und deren Lösungen deutlich zu machen“ („Die amerikanische Tochter“, S.48) – ihnen letztlich nicht doch nur Ersatzwelten angeboten werden. Das den meisten Geschichten zugrundeliegende Konzept, die Probleme des Alltags bloß als technische Defekte auszuweisen, die vom Einzeltäter Birne mittels entsprechender Supertechnologien behoben werden, erinnert doch sehr an die klischeehaften Handlungsmuster geläufiger Abenteuerromane.

Nicht in erster Linie die Kinder als Adressaten, sondern als Handelnde, hat die vom Erzähler als Filmdrehbuch angelegte Skizze „Kongs Kinder“, die erste Geschichte des Erzählbandes „Eroberung der Zitadelle“ (1972), im Auge.

Die Kinder in dieser Geschichte solidarisieren sich und bauen – ein Affront gegen die Funktionalität der Erwachsenenwelt – auf einer Verkehrskreuzung ein phantasievolles Schloß, in dem sie nicht mehr die ihnen aufgezwungene Rolle der zu „klein geratenen idyllisierten Erwachsenen“ spielen müssen,

sondern ihren eigenen Möglichkeiten und Perspektiven gemäß leben können. Nachdem das Schloß von den Erwachsenen zerstört worden ist, emigrieren sie in ein aus Versatzstücken der Trivialkultur und exotischen Landschaftsformationen montiertes Traumreich. Da es ihnen dort nicht gefällt, kehren sie resignierend in die Zivilisation zurück. Die ins Surrealistische und Groteske ausgreifende Schlußvision der Erzählung deutet eine vage Versöhnung zwischen den Kindern und den Erwachsenen an.

Eröffnen in der Erzählung „Kongs Kinder“ der Phantasie Reichtum und die Mobilität der Kinder Möglichkeiten, utopische Gegenmodelle zur Welt der Erwachsenen zu imaginieren, so resultiert in der Erzählung „Hauptlehrer Hofer“ (1975) der Ansatz zu einer konkreten Utopie aus der Auseinandersetzung eines einzelnen mit einer bornierten Clique von Honoratioren und Vermögenden. Dieser einzelne, der Dorfschullehrer Hofer, versucht, in seinem Allgäuer Heimatdorf um 1900 eine Art Bildungsreform im Kleinen durchzuführen. Er muß schließlich seine Bemühungen aufgeben, weil er von einer seinen pädagogischen Zielen feindlich gegenüberstehenden Umwelt in die Isolation gedrängt und zum Verrückten abgestempelt wird. Er muß – so formuliert es Herburger in einem Nachwort zur Erzählung – scheitern, weil er unpolitisch bleibt und keine Kampfgefährten hat.

Das Bestreben des Erzählers, durch das Schreiben „größere Gerechtigkeit“ herauszufordern, „die einmal in der Befreiung des Menschen münden muß“, seine heimliche Sehnsucht, die Ohnmacht und Isolation seines Schriftstellerberufes überwinden und in „wahrhafter Gemeinschaft“ wirken zu können – dieses Credo bestimmt seit etwa 1972 das literarische Werk Herburgers. Sein Engagement für die DKP – Anfang der siebziger Jahre trat er ihr bei – und eine Vielzahl von essayistischen Arbeiten, gesammelt in dem Band „Das Flackern des Feuers im Land“ (1982), sollen seiner Gesellschaftskritik Öffentlichkeit und der von ihm verfolgten utopischen Spur schärfere politische Konturen verleihen. In kritischen Stellungnahmen und Glossierungen, in episodischen Aperçus und grotesken Übertreibungen prangert er immer wieder Chauvinismus und Anpassungsdenken in der BRD an, beklagt er die Unkultur der Städte und die Verödung gesellschaftlicher Phantasie. Dagegen setzte er – mal sprunghaft-assoziativ, mal theoretisch beschreibend – seine Träume, Bilder von einem humaneren Leben. Der metaphorische Titel des Essaybandes konnotiert die Merkmale solchen Denkens: Unangepaßtheit, ausschweifende Phantasie, ein revolutionäres Prinzip Hoffnung.

Vor diesem politischen *und* poetischen Hintergrund sind insbesondere Herburgers Erzählung „Die Eroberung der Zitadelle“ (1972) und sein monumentales Gegenwartsepos, die „Thuja“-Trilogie (1977 ff.), zu sehen.

Daß Individualität und Subjektivität der Schriftstellerrolle nicht notwendigerweise ins gesellschaftliche Abseits führen müssen, sondern praxisbezogen mit den konkreten Ansprüchen der gesellschaftlichen Verhältnisse vermittelt werden können, veranschaulicht die Erzählung „Die Eroberung der Zitadelle“. Die Parteilichkeit des Schriftsteller-Ich dokumentiert sich hier in der Entscheidung für die nichtprivilegierte Gemeinschaft, die auf der Grundlage des solidarischen Verhaltens ihrer Träger jedem einzelnen unter ihnen zu neuem Selbstbewußtsein verhilft. Der immer wieder von den Helden der Herburgerschen Erzählungen und Romane versuchte Aufschwung mißlingt

auch hier, aber er erscheint aufgrund seiner soziopolitischen Motivation und Zielrichtung nicht mehr ganz so konzeptionslos wie die aus diffusen Gefühlen und Aggressionen resultierenden Ausbruchsversuche in frühen Werken.

Eine Art Solidar-Unternehmung liegt zunächst auch der Handlungskonzeption der „Thuja“-Trilogie zugrunde. Dieses in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren entstandene und publizierte literarische Großprojekt ist ein aufwendiges episches Panorama, das die Geschichte und gesellschaftliche Entwicklung in der BRD und DDR vom Beginn der siebziger Jahre bis zur politischen Wende 1989 reflektiert, gleichzeitig aber auch kühne Utopie, in der der Widerspruch zu depravierten sozialen Verhältnissen und die Sehnsucht auf ein humanes, lustvolles Leben poetisch aufgehoben sind. Ausgangspunkt der Handlung des ersten Teils („Flug ins Herz“, 1977) ist ein humangenetisches Experiment, das von einer Gruppe revolutionärer Automobilarbeiter in München in Szene gesetzt wird: Ihm liegt die Hypothese zugrunde, daß Klugheit, Schönheit und Zukunftsaussichten der Menschen allein von sozioökonomischen Verhältnissen und Privilegien abhängen. Um diese schematische Behauptung zu beweisen, entführt die Betriebsgruppe den Milliardär Quatander. Dieser wird freigelassen, nachdem er – sozusagen als Lösegeld – die Arbeiterin Rosa Kästle geschwängert hat. Parallel dazu wird die Millionärsfrau Hella Munz mit dem Hilfsarbeiter Charly zusammengebracht. Auch sie wird schwanger. Die Kinder aus den kreuzweisen Paarungen wachsen fortan in unterschiedlichen sozialen Milieus auf: Rosas Sohn David wird im Haushalt Hellas groß; deren Tochter Angela hingegen wird von Rosa erzogen. Doch weder mit dem biologischen Zwangsversuch der Eltern noch mit dem Tausch ihrer Kinder läßt sich der Beweis der Behauptung erbringen: Beide Kinder sind behindert – Angela ist in ihrer Entwicklung durch Sprach- und Bewegungsstörungen gehemmt, David ist taub.

Der revolutionären Betriebsgruppe gehört auch der Arbeiter J.J. Weberbeck, der Ich-Erzähler des Romans, an; in ihr glaubt er – nach gescheiterter Ehe und mißlungenem Selbstmordversuch – sein Leben noch einmal neu gestalten zu können. Dieser Neuanfang scheint sich zu lohnen: Seine anfänglichen Ängste und sein Unvermögen, die eigenen Interessen kommunikativ zu vermitteln, weichen zunehmend dem Verlangen, mehr Wissen über das eigene soziale Umfeld zu erwerben und größeres Selbstbewußtsein gegenüber den Privilegierten zu entwickeln. So muß er als unmittelbarer Teilnehmer an der Entführungsaktion häufig in verschiedenen Abenteuern, dabei die utopische Spur einer gerechten Zukunft vor Augen, Eigeninitiative entfalten. Als Kurier der Gruppe sammelt er Erfahrungen in den verschiedenen Gesellschafts- und Arbeitsbereichen. In ihrer realistischen Schilderung, beispielsweise in der Darstellung der dumpfen Arbeitsprozesse in einer Autofabrik, in der Zeichnung der Lebensumstände von Gastarbeitern und Industriellen, schließlich in den Beschreibungen von Stadtansichten und Landschaften kann Herburger seinem literarischen Bedürfnis, sich der Wirklichkeit hinzugeben, sich gleichsam „in ihr zu wälzen“ (vgl. sein Statement in „Grenzverschiebung“, Köln 1970), nachkommen. Trotz des erzählerischen Vermögens im Detail, trotz der Fülle der teils satirisch, teils grotesk überzeichneten Einfälle vermochte der Auftakt dieser Trilogie als ästhetische Komposition nicht ganz zu überzeugen: Häufig wirken die weltanschaulichen Gehalte, die sozialistischen und biologistischen Ideologeme, die mitgeliefert werden, bloß aufgesetzt. Bei aller Beredsamkeit des Autors, bei seiner Manie, noch das unwichtigste Detail zur Sprache zu

bringen, vermißt man zuweilen den Formwillen, der die Teile souverän integriert.

Die ästhetische Anlage des ersten Buchs, die barocke Fülle an Episoden, Bildern und Allusionen, dominiert auch das zweiteilige Mittelstück dieses epischen Triptychons, „Die Augen der Kämpfer I“ (1980) und „Die Augen der Kämpfer. Zweite Reise“ (1983). Die erzählerischen Details emanzipieren sich manchmal so stark, daß sie auch im Bewußtsein des Lesers kaum noch zur Synthese zu bringen sind. Eine durchgehende Fabel läßt sich im Dickicht der assoziativ miteinander verbundenen und ineinander verschlungenen Einfälle und Episoden kaum noch erkennen. Solche Zersplitterung will Herburger freilich als einzig mögliche ästhetische Konsequenz einer Wirklichkeitserfahrung verstanden wissen, deren Merkmale Vereinzelung, Dichte und Fluktuation sind. Von dem genetischen Experiment und den an ihm beteiligten Personen ist hier nur noch beiläufig die Rede. Obwohl der Ausgang des Versuchs weiterhin offenbleibt, ist mittlerweile auch der Erzähler Weberbeck von dessen Wahnwitz überzeugt. Am Anfang des zweiten Teils bezeichnet er das Projekt als „verzweifertes Spiel“ (25). Dennoch ist damit das Interesse des Autors, in der Literatur sinnlich-konkrete Utopien zu entfalten bzw. real existierende Alternativen narrativ vorzustellen, nicht erloschen. So fingiert der erste Band des zweiten Teils einen fast skurril anmutenden Traum von einem Leben jenseits der Sachzwänge der zivilisatorisch-technologischen ‚Leitplankenkultur‘. Das Zauberwort, das diesen Bereich erschließen und damit dem Prinzip Hoffnung Bewährungsmöglichkeiten schaffen soll, heißt „Morgenthau“. Dieser Name bezeichnet, in ironischer Anspielung auf jenen gleichnamigen amerikanischen Politiker, der Deutschland 1944 in einen Agrarstaat verwandeln wollte, eine urwüchsige Landschaft zwischen Wuppertal und der DDR – eine schon fast skurrile Idylle, die Leuten, die aus der Industriegesellschaft aufgrund von Unzufriedenheit und Enttäuschungen ausgebrochen sind, als Zufluchtsstätte und Reservat dient.

Diese Morgenthau-Idylle ist auch Zielpunkt des Erzählers Weberbeck. Am Anfang des Romans sehen wir ihn, der auf der Flucht in seiner Funktion als Kurier gefaßt worden ist, zunächst als Insassen eines Gefängnisses. Seinem mehrwöchigen Hungerstreik begegnet das Personal des Gefängnisses mit einer technisch perfektionierten Schreckens- und Foltermaschinerie. Nach seiner abenteuerlich-wunderbaren Befreiung beobachtet der Erzähler den Massenselbstmord von Jugendlichen in einer Schlucht, er wird in einem Flugzeug entführt, erlebt eine Massenhochzeit von Spastikern in einer bayrischen Kirche und erreicht schließlich die Morgenthau-Idylle. Das mit elektrischem Draht gegen die depravierte Zivilisation gesicherte Morgenthau-Land stellt sich mitnichten als Idylle heraus. In seiner morbiden Vitalität und dumpfen Sinnlichkeit, in der Naturwüchsigkeit der einfachen, archaischen Lebensformen bleibt es – gegen jegliche unreflektierte Ökologieparole vom Zurück-zur-Natur – Provokation für Erzähler und Autor. So erfährt Weberbeck am eigenen Leib die an faschistische Praktiken erinnernden Zwangsmechanismen eines Moorlagers. Die inkommensurable Natur fordert von den Zivilisationsmüden ihren Tribut in harter Arbeit. Die erwartete Befreiung bleibt aus. Der Erzähler wie die vielen anderen Bewohner des Morgenthau-Landes blicken einer unsicheren Zukunft entgegen. Skepsis bestimmt die Haltung Weberbecks: „Paradies, neue Steinzeit oder Reformation“, so formuliert er an einer Stelle des Romans pointiert.

Der erste Band des zweiten Teils hält den Kontakt zur zeitgenössischen Wirklichkeit nur noch notdürftig aufrecht: Mit der Darstellung des Morgenthau-Landes lockert Herburger weitgehend die Verankerung der von ihm fingierten Ereignisse und Personenporträts im Realitätskontext. Der Radikalität des gewählten utopischen Ortes sollen die anscheinend jeglicher Logik entbundene bunte Ereignis- und Szenenfolge, die Exotik der jeweils gestalteten Physiognomien korrelieren. Der Traum von einem anderen Leben ist fast als surrealistische Bilderfolge im Stile Dalís gezeichnet. Bei der Darstellung dieser fremden Enklave kann die Phantasie des Autors ungehemmt wuchern. Das ganz und gar Unvereinbare wird hier zusammengefügt, das Vertraute entfremdet. Surrealistische Szenen wechseln kaleidoskopartig mit grotesken Visionen. Märchenhafte Elemente konkurrieren mit reflektierenden Passagen über Genetik und sozialistische Ökonomie. Das Wahrscheinliche, eben das, was an die ‚Leitplanken zivilisation‘ erinnert, wird durch verfremdende Darstellung unwahrscheinlich, derweil das schlechterdings Unwahrscheinliche, die kontigente Phantasiewelt des Morgenthau-Dschungels, durch minutiöse Schilderung wahrscheinlich wird.

Von der bizarren Phantasmagorie der Morgenthau-Region hebt sich die Lebenswelt ab, die der Band des Mittelteils „Die Augen der Kämpfer. Zweite Reise“ erzählerisch erschließt. Der Kurier Weberbeck verläßt „Morgenthau“ und fährt – wahrlich ein Sprung aus der irrealen Topographie in die reale – mit dem „Plüschzug“ durch einen geheimnisvollen Tunnel in die DDR. Erste Station seiner Entdeckungs- und Bildungsreise ist ein Chemiekombinat bei Gera. Hier gewinnt er von der Basis aus Einblick in den Alltag „des real existierenden Sozialismus“, lernt das Leben in einer typischen DDR-Arbeiterfamilie kennen, beschreibt Produktionsabläufe in einem sozialistischen Großbetrieb und nimmt später nach einem Unfall an einem internationalen Kongreß von Kinderbuchautoren teil. Doch treibt es den Erzähler wieder – der Kontakt zu Rosa und den Kindern ist nicht abgerissen – in den anderen Teil der Republik zurück. Nach einer Zwischenstation im mittlerweile vereisten Morgenthau-Land findet man ihn am Schluß in der Ruhrgebietsmetropole Essen wieder. Hier, im Bereich der Gesamthochschule, nimmt er auf Seiten der Unterprivilegierten an blutigen Straßenkämpfen gegen die polizeilichen Ordnungsmächte des Staates teil. In ihnen kommt Weberbeck genauso wie Rosa und Hella ums Leben. Doch auch aus diesem apokalyptischen Szenarium führen noch Wege in die Zukunft: „Die Wände des Paradieses“, so die letzten Worte des Erzählers, „barsten verlangsamt wie Staudämme, doch ich sah noch die Kinder eine Lichtung betreten, Hand in Hand, Angela und David.“

Ausgangs- und Endpunkt der Handlung des dritten Teils „Thuja“ (1991) ist ein Friedhof im allgäuischen Isny, der Geburtsstadt des Autors. Angela und David, die beiden Protagonisten, halten hier Zwiesprache mit den Toten, mit Personen aus der realen Menschheitsgeschichte und der fiktiven Romanwelt, den Eltern und Freunden, die als Stimmen allgegenwärtig sind. Diese fungieren fortan – eine kühne erzählerische Konstruktion – als kollektives Erzählsubjekt des Schlußteils. Zwischen beiden Punkten entfaltet sich die Handlung als abenteuerlich-phantastisches Unterwegssein der beiden Hauptfiguren, denen sich stets eine Gruppe von gleichgesinnten Menschen, von Kindern und Erwachsenen, Stigmatisierten und Unterdrückten zugesellt. Ob David mit seiner Pflegemutter über die Alpen nach Oberitalien aufbricht oder ob es Angela ins Südtiroler Gebirge zieht, um dort eine Wallfahrtsstätte zu errichten, beide gewinnen auf ihren wundersamen Reisen – trotz oder gerade wegen

ihrer Behinderung – einen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit, erfahren – in neuer Empfindsamkeit – ihre magisch-mythischen Qualitäten, bringen diese zum Sprechen. In einer Vielfalt von Szenen, Impressionen und Aktionen, in einer rasanten Folge von unterschiedlichen Wirklichkeits- und Wahrnehmungsebenen, von phantastischen Bildern und alltäglichen Begebenheiten, von wissenschaftlichen Exkursen und historischen Reminiszenzen kann der Leser den kollektiven Erzähler mit seinen beiden Schützlingen auf ihren utopischen Reisen begleiten und an ihren Erlebnissen teilhaben. Als Angela und David in ihre Allgäuer Heimat zurückkehren, haben dort – ökonomisch und ökologisch – massive Umwälzungen stattgefunden. Leute aus fremden Ländern sind in das Land gekommen, die Industriellen haben ihre Fabriken, die Bauern ihre Höfe aufgegeben. Gesellschaftliche Maßstäbe und Schranken haben ihre Geltung verloren. Am Ende bewegt sich, einem mittelalterlichen Brauch entsprechend, eine bunt zusammengewürfelte Menschenmasse auf den Friedhof der Stadt zu, um mit den Toten zu kommunizieren. Hier begegnet der Leser ein letztes Mal Angela: Frühmorgens stapfte sie „als erste (...) durch den von Sonne beschienenen Schnee des Gräberfelds. Das Kind begutachtete sein Reich, sang und sprach mit seinen Geistern, mit uns.“ So wird die sich im Titel des Schlußteils und der gesamten Trilogie verdichtende Symbolik zum Prinzip Hoffnung in einer trostlosen Zivilisationsgesellschaft: Der immergrüne Lebensbaum Thuja, in dem paradoxerweise die Toten nisten, hält die Sehnsucht auf ein gelingendes, glückliches Leben wach, also auf ein Dasein, in dem, so der Autor, „die Gegensätze, unter denen wir leiden, für eine kurze Weile“ aufgehoben werden können.

Fast alle Motive, die der Leser aus früheren epischen Werken Herburgers kennt – der Held als Pikaro, als Außenseiter, das mediterrane Kolorit, die Reise, das Spiel mit Realität und Fiktion –, sind in der unterhaltsamen Erzählung „Capri“ (1984) zu einer lockeren Bilder- und Episodenfolge verarbeitet. Der Autor publizierte diese Geschichte, die um einen Erpresserfall zentriert ist, noch während der Arbeit an seinem „Thuja“-Projekt. An den Erfahrungen und Reiseerlebnissen des Tage- und Taschendiebs C.F. Moabit rankt sich die Fabel der Erzählung entlang; geboten werden: Kostproben der Kunstfertigkeit des Diebes bei der Ausübung seines Handwerks auf Capri; familiäre Verwicklungen auf einem Campingplatz an der Adria; der mißlungene Diebstahl während einer Opernaufführung im Amphitheater von Verona und seine Folgen; der Besuch bei einem postraffaelitischen Kunstsammler im Tessin mit Diskursen über die Echtheit von Kunstwerken. Auch in der narrativen und stilistischen Vermittlung der Episoden bleibt der Autor sich treu: Sein Hang noch zum nebensächlichsten Detail, die Verzerrung herkömmlicher Bilder, die Verknüpfung von Unvereinbarem, die Freude an grotesken Einfällen, an einer ‚Ästhetik des Häßlichen‘ und der distanzierende Humor machen die Erzählung zu einem ironischen Verwirrspiel, das in der Figur des Diebs und in der Darstellung seiner artistischen Arbeit parabolisch auf die Existenz des Schriftstellers selbst verweist.

Parabolische Züge haben auch die Texte „Lauf und Wahn“ (1988) und „Traum und Bahn“ (1994). Daß beide Werke in einem gedanklichen Zusammenhang zu sehen sind, macht schon die Affinität ihrer Titelwörter deutlich: ihre Parallelität in Laut und Struktur. Diese bezeichnen poetische und poetologische Eckpunkte der literarischen Biographie des Autors. Sie stehen im Anspielungshorizont der Themen, deren Beziehungen beide Texte – in immer wieder neuen Anläufen

und Variationen – ausloten: Laufen und Schreiben. In der Angst und Einsamkeit, im Wahn und im Traum finden Dichter und Langstreckenläufer einander wieder, von ihrer Ausdauer, von ihren Erfahrungen und Obsessionen handeln die beiden Bücher. Sie berichten und erzählen von Marathonläufen in Marrakesch, Helsinki, Reykjavik, Kairo und New York, von Extremeläufen in Biel und Davos, an denen der Autor teilgenommen hat. Das erste Buch hat noch einen stärker berichtenden, reportagehaften Charakter. In tagebuchartiger Form notiert der Autor den Verlauf der teilweise monströsen Rennen, schildert er minutiös eigene Beobachtungen und Erlebnisse, Stimmungen und Phantasien. Die äußere Dramaturgie des Laufs spiegelt sich im subjektiven Zeiterleben, in der Dramatik innerer Kämpfe, zum Beispiel im Wunsch aufzugeben, es aber nicht zu können. Dabei wechseln eindringliche Beschreibungen von Landschaften, die er durchläuft, mit bildersatten, rhythmisierten, fast hymnisch zu nennenden Darstellungen des eigenen Innenlebens, Betrachtungen über seine Mitstreiter mit Exkursen über die historischen Dimensionen und das kulturelle Eigenleben der von ihm läuferisch bewältigten Strecken. Dies alles wird ergänzt durch grundsätzliche Bemerkungen über die menschliche Gier nach extremen Belastungen, die Herburger als „frühkindliches Omnipotenzverlangen“ charakterisiert. Und diese Gier (ver)führt den Autor nicht nur in Grenzbereiche der Lebenswelt (Ultra-Marathonläufe unter extremen klimatischen und geographischen Bedingungen in Kanada und in Kamerun), sondern auch in Randzonen seines Bewußtseins, in die Welt des Halbbewußten und des Traums; sie inspiriert ihn zu ausschweifenden Phantasien, aus ihr bildet er Halluzinationen. Das Laufen und die mit ihm verbundenen Erfahrungen werden nicht nur zu poetischen Chiffren für das Schreiben, sondern gleichzeitig auch zu Quellen poetischer Lust, zu Anlässen des Improvisierens und Imaginierens, „um die Vernichtung der Gegenwart ein wenig hinauszuschieben.“ („Traum und Bahn“) Insbesondere darin liegen die spezifischen Differenzen, die das zweite Buch vom ersten trennt. Hier ist die narrative Komponente viel stärker ausgebildet, hier läßt der Autor seiner Fabulierlust freien Lauf, hier erzählt er – immer entlang der Strecke – seine „Märchen und Balladen“, hier folgt er aufmerksam und sensibel dem Abwegigen, antizipiert er in dem, was die Zivilisationsgesellschaft ausgestoßen und schon wieder nivelliert hat, die Schrecken der Zukunft, die Verödung und Vereisung der Landschaften: „Am Schuttberg war das letzte Dickicht gerodet worden. Endgültig herrschte entholzte, entwässerte, eingeebnete Übersicht, ein Ideal der Angstkultur.“ („Traum und Bahn“)

Im Zusammenhang mit den Sport-Reisen des Autors „in die Nähe und Ferne“, nach Marokko und England, sind nicht nur Texte, sondern auch Bilder entstanden. Vor allem während seiner Marathonläufe hat Herburger einfühlsame Fotos von Landschaften, Menschen und Dingen gemacht, diese später mit ungewöhnlichen poetischen Notaten und Glossierungen versehen und sie zu kleinen Foto-Geschichten zusammengestellt. Diese Reiseimpressionen finden sich gesammelt in den beiden Fotoalben „Das Glück“ (1996) und „Die Liebe“ (1996). Dabei realisiert sich das Verhältnis von Bildern und Texten keineswegs in der emblematischen Funktion von Illustration und Kommentar. Texte und Fotos entwickeln ästhetische Eigenwerte und bereichern sich wechselseitig mit Bedeutungen an, werden zu Lese-Zeichen und Denk-Bildern, werden beim Anschauen beredt und deuten beim Lesen ihre verborgene Ikonographie, das utopische Integral ihres Verfassers an: „Manchmal, wenn ich die Augen schließe, trotzdem aber

weitergehe, überkommt mich ein Vertrauen, als gebe es keine Unordnung, sondern überall entstünden insgeheime Beziehungen.“ („Die Liebe“)

Die vielen geheimen Beziehungen, die den provinziellen Alltag und die universale Natur, Wissenschaft und Mythos, Realität und Fiktion auf vielfältige Weise miteinander korrespondieren lassen, bilden auch den poetischen Fundus, aus dem Herburger immer wieder Bilder, Figurationen und Episoden für seine Gedichte schöpft. Fast von Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn an begleitet die lyrische Produktion des Autors seine epische Arbeit. Herburger hat eine Vielzahl an Gedichtbänden veröffentlicht: „Ventile“ (1966), „Training“ (1970), „Operette“ (1973), „Ziele“ (1977), „Orchidee“ (1979), „Makadam“ (1982), „Kinderreich Passmoré“ (1986), „Das brennende Haus“ (1990), „Sturm und Stille“ (1993) und „Im Gebirge“ (1998). In den Gedichten finden sich jene Motive und Themen, die in Herburgers Erzählungen und Romanen „auf einer großen Strecke“ vielfältig und verschlungen entwickelt werden, in verdichteter Form wieder. „Mit den Gedichten“, so charakterisiert er den symbiotischen Zusammenhang beider Werkbereiche, „wage ich zunächst mehr als mit der Prosa. Sie sind eine Versuchsanordnung. Die Gedichte eilen der Prosa meistens voraus, kehren zurück, schauen hinter die Prosa, wagen es, weit zurückzufallen – oder sie graben Seitenstollen, verheddern sich in Zäunen, klettern auf Bäume.“ (Interview mit Wolfgang Heidenreich in „Huchelpreis 1991“). Diese Prosagedichte suchen auf unpräzise Weise, in stilisierter Umgangssprache oder gar schwäbischer Mundart, in Porträts und Anekdoten, teils erzählend, teils reflektierend die kleinen Themen und alltäglichen Ereignisse der Wirklichkeit assoziativ einzufangen. Dabei wird der Leser freilich oft in eine Welt der Illusionen entführt, mit imaginären Landschaften, merkwürdigen Phänomenen und wunder-vollen Ereignissen, etwa mit sprechenden Tieren und wandernden Bäumen konfrontiert. In den rasanten Bildfolgen der Gedichte wuchert gleichsam das Phantastische aus dem „Alltäglichen, dem Kompost“. „Die Brüche, Sprünge, das Ungestaltete, mit voller Absicht Abgeschmackte finden in ihnen ebenso Eingang wie die zuweilen brachial-gewaltigen Entwürfe einer anderen Humanität“ (Wolfgang Promies, 1977). Gedichte sollen, so Herburger, Luftschiffe sein, sollen ein fortwährendes Unterwegssein zu Freundschaft, Liebe und Zuversicht verkörpern. Besonders die Texte in den Lyrikbänden „Ziele“ und „Orchidee“ lassen vor dem Hintergrund des schäbigen Alltags einer einem blinden Fortschrittsdenken verhafteten Wegwerfgesellschaft utopische Lichter einer menschenwürdigeren Zukunft aufblitzen. Utopien werden hier allerdings nicht abstrakt beschlossenen, sondern sie verdanken sich der subjektiven Empfindlichkeit, dem je einzelnen Gewissen, das sein Daseinsrecht gegen „Fortschrittswut und Hast“ verteidigt, das sich in „verschwiegene Häuser“ rettet („Orchidee“). Viele der Texte sind dem Milieu, der Atmosphäre, dem sozialen Rahmen des Familiären verhaftet, und zwar auch dann, wenn sie Themen der großen Welt aufgreifen. Die Widmungen einzelner Gedichtbände gelten dem Sohn und der Tochter, sie wollen auch als private Botschaften verstanden sein, die den Hypothesen der Geschichte und den enttäuschten Erwartungen trotzig ihr ‚Dennoch‘ entgegenstellen. Insofern sind sie, um eine frühe Formulierung Herburgers aufzugreifen, „Katapulte für Verzweiflung und rechthaberische Botschaften“ („Training“).

In den späteren Gedichtbänden weichen die utopischen Botschaften der Hoffnung zunehmend visionären Bildern des Entsetzens und des Ekels, der Vergeblichkeit und des Unheils: „Manchmal kippt die Welt, / schlägt um,

jedoch sie schwankt / noch einmal zurück / in ihre Scharniere, / deren Öl auf die Erde tropft.“ („Das brennende Haus“) Ein düsteres Fresko der Gegenwart wird entworfen; viele Gedichte wirken traum- und alptraumhaft: „Wir schwimmen / in einem Gletschersee, / der genügend warm ist, / um einen ganzen Berg, / auf dem Feinde sitzen / mit Maschinengewehren.“ („Im Gebirge“). Ist der Blick in ihnen auf die Zukunft gerichtet, so geben sie sich kassandrisch. Die selbstbewußte Forderung des Autors, daß die Sehnsucht unbedingt die Praxis einhole, wird hier dementiert. Selbst die Kinder, ehemals die Hoffnungsträger Herburgerscher Poesie, entgehen den Entfremdungs- und Normierungssystemen der gesellschaftlichen Praxis nicht mehr. Gleichwohl will der Autor noch immer – selbst oder gerade im Angesicht von Ohnmacht und Verlust – mit der kindlichen Weltaneignung ein Stück Zukunft retten. Die lyrische Werkstatt wird ihm zum „Märchenbüro“, hier kann er subversiv wirken, gegen die aus der Dialektik der Aufklärung resultierenden Prozesse der Verdinglichung und Entmenschlichung poetisch opponieren. Hier weiß er sich im anarchischen Verbund mit denjenigen, denen auf der Erde das Lebensrecht bestritten, der Lebensraum eingeschnürt wird, den Menschen und Tieren, die stigmatisiert und geschunden werden: „Eines Tages / werde ich das Komplott zerschlagen, / um mit den Schwalben, / die auch Freunde sind, / davonzujagen im Messerflug / über Dach und Kirchturmspitze.“ („Das brennende Haus“). So bleibt die persönliche „Genugtuung, / daß die Blicke der Kämpfer und Kinder / genügend Vergangenheit mit bringen / für das nächste Paradies“ („Makadam“), sporadisch, isoliert; doch inmitten der poetischen Trauerarbeit ein kleiner Hoffnungsfunke.

Wie den Romanen fehlt auch manchen lyrischen Texten Herburgers die Ökonomie; sie schöpfen aus einem gewaltigen Fundus von Themen, Problemen und Ideen. Die Gedichte sind und sollen auch, so hat Herburger selbst programmatisch formuliert, erscheinen „wie vollgestopfte Schubladen, die klemmen“ („Das Flackern des Feuers im Land“). Das macht sie nicht gerade überzeugender. Im Gegenteil, manche wirken allzu redselig, die Kette der aneinandergereihten Eindrücke, Szenen, Vorgänge, Monologe könnte fast beliebig fortgesetzt werden. Genauso unvermittelt, wie die Kette beginnt, reißt sie wieder ab. Solch assoziativer Denkstil, mag er sich noch so sehr an die Realien binden, bleibt häufig im Unverbindlichen stecken und ist für den Leser dann auch nicht mehr nachvollziehbar.

---

## Primärliteratur

„Eine gleichmäßige Landschaft. Erzählungen“. Köln, Berlin (Kiepenheuer & Witsch) 1964. Taschenbuchausgabe: Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1972. (=Sammlung Luchterhand 68).

„Ventile. Gedichte“. Köln, Berlin (Kiepenheuer & Witsch) 1966. Neuausgabe: München (Lyrikedition 2000) 2000.

„Die Messe. Roman“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1969.

„Training. Gedichte“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1970.

„Jesus in Osaka. Roman“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1970.

„Birne kann alles. 26 Abenteuergeschichten für Kinder“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1971.

„Birne kann noch mehr“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1971.

„Die Eroberung der Zitadelle. Erzählungen“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1972.

„Helmut in der Stadt. Erzählung für Kinder“. Reinbek (Rowohlt) 1972. (=rororo rotfuchs 8).

„Die amerikanische Tochter. Gedichte. Aufsätze. Hörspiel. Erzählung. Film“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1973.

„Operette. Gedichte“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1973.

„Schöner kochen in 52 Arten mit ebensoviel Versen“. Erotische Zeichnungen von Birte Lenau. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1974.

„Hauptlehrer Hofer. Zwei Erzählungen mit einem Nachwort des Autors“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1975. (= Sammlung Luchterhand 203).

„Birne brennt durch. 26 Abenteuergeschichten für Kinder und Erwachsene“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1975.

„Ziele. Gedichte“. Reinbek (Rowohlt) 1977. (= das neue buch 82).

„Flug ins Herz. Roman“. 2 Bde. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1977.

„Orchidee. Gedichte“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1979.

„Die Augen der Kämpfer I. Roman“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1980.

„Birne. Die schönsten Geschichten aus ‚Birne kann alles‘, ‚Birne kann noch mehr‘, ‚Birne brennt durch‘“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1980.

„Blick aus dem Paradies. Thuja. Zwei Spiele eines Themas“. Neuwied (Luchterhand) 1981.

„Makadam. Gedichte“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1982.

„Das Flackern des Feuers im Land. Beschreibungen“. (Enthält den Essay „Dogmatisches über Gedichte“). Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1983.

„Die Augen der Kämpfer. Zweite Reise. Roman“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1983.

„Das Lager. Ausgewählte Gedichte. 1966–1983“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1984. (= Sammlung Luchterhand 525).

„Capri. Die Geschichte eines Diebs“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1984.

„Kinderreich Passmoré. Gedichte“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1986.

„Lauf und Wahn“. Darmstadt (Luchterhand) 1988.

„Kreuzwege“. Bildband über das Allgäu. Ravensburg (Oberschwäbische Verlagsanstalt) 1988.

„Kurze und lange Sätze. Skizze zu einer kleinen Poetik“. In: Frankfurter Rundschau, 25.3.1989.

„Das brennende Haus. Gedichte“. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1990.

„Lenau. Die Eroberung der Zitadelle. Zwei Erzählungen“. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1991. (= Sammlung Luchterhand 994).

„Thuja. Roman“. Hamburg, Zürich (Luchterhand) 1991.

„Sturm und Stille. Gedichte“. Hamburg (Luchterhand) 1993.

- „Traum und Bahn. Roman“. München (Luchterhand) 1994.
- „Das Glück. Eine Reise in Nähe und Ferne“. München (A1) 1996.
- „Die Liebe. Eine Reise durch Wohl und Wehe“. München (A1) 1996.
- „Birne kehrt zurück. Neue Abenteuergeschichten“. München (Luchterhand) 1996.
- „Im Gebirge. Gedichte“. München (Luchterhand) 1998.
- „Elsa“. München (Luchterhand) 1999.
- „Der Schrecken Süße“. München (A1) 1999.
- „Humboldt. Reise-Novellen“. München (A1) 2001.
- „Eine fliegende Festung. Gedichte“. München (A1) 2002.
- „Schlaf und Strecke“. München (A1) 2004.
- „Der Tod. Eine Reise ohne Ende“. München (A1) 2006.
- „Trilogie der Verschwendung. Photonovellen: Das Glück. Die Liebe. Der Tod“. München (A1) 2006.
- „Der Kuss. Gedichte“. München (A1) 2008.
- „Die Trilogie der Tatzen“. Drei Essays von Günter Herburger, 48 Monotypien von Günther Förg. Köln (Snoeck) 2008.
- „Ein Loch in der Landschaft. Gedichte“. München (A1) 2010.
- „Haitata. Kleine wilde Romane“. München (A1) 2012.
- „Schatz. Liebesgedichte“. Gerstetten (Kugelberg) 2015.
- „Wildnis, singend. Roman“. Berlin (Hanani) 2016.

---

## Übersetzungen

**Edouard Dujardin:** „Geschnittener Lorbeer“. Nachwort und Übersetzung. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 1966.

---

## Rundfunk

- „Gespräch am Nachmittag“. Bayerischer Rundfunk. 7.7.1961.
- „Der Reklameverteiler“. Saarländischer Rundfunk. 3.4.1963.
- „Die Ordentlichen“. Saarländischer Rundfunk. 7.6.1965.
- „Der Topf“. Saarländischer Rundfunk. 20.10.1965.
- „Wohnungen“. Radio Bremen. 19.11.1965.
- „Blick aus dem Paradies“. RIAS Berlin. 18.5.1966.
- „Tag der offenen Tür“. Süddeutscher Rundfunk. 25.5.1966.
- „Das Geschäft“. Westdeutscher Rundfunk. 14.1.1970.
- „Exhibition oder Ein Kampf um Rom“. Westdeutscher Rundfunk. 7.10.1971.
- „Thuja“. Westdeutscher Rundfunk. 17.9.1980.

- „Der Garten“. Südwestfunk. 7.7.1984.
- „Im Zeitsee“. Sender Freies Berlin. 1.3.1986.
- „Klara, Anna und Max“. Südwestfunk. 29.3.1990.
- „Das Glück“. Südwestfunk. 5.11.1995.

---

## Film

- „Abschied“. Fernsehfilm. Regie: **Peter Lilienthal**. 1966.
- „Der Beginn“. Fernsehfilm. Regie: **Peter Lilienthal**. 1966.
- „Tätowierung“. Kinofilm. Regie: **Johannes Schaaf**. 1967.
- „Tag der offenen Tür“. Fernsehfilm. Regie: **Vim Verstappen**. 1967.
- „Das Bild“. Fernsehfilm. Regie: **Volker Vogeler**. 1967.
- „Die Söhne“. Fernsehfilm. Regie: **Volker Vogeler**. 1968.
- „Tanker“. Fernsehfilm. Regie: **Volker Vogeler**. 1970.
- „Helmut in der Stadt“. Fernsehfilm für Kinder. Regie: **Melchior Schedler**. 1974.
- „Hauptlehrer Hofer“. Fernsehfilm. Regie: **Peter Lilienthal**. 1975.
- „Die Eroberung der Zitadelle“. Kinofilm. Regie: **Bernhard Wicki**. 1977.

---

## Sekundärliteratur

- Schiele, Alfons**: „Rollenprosa. ‚Eine gleichmäßige Landschaft‘“. In: Der Monat. 1965. H.197. S.87 ff.
- Blöcker, Günter**: „Einer, dem es Spaß macht. ‚Eine gleichmäßige Landschaft‘“. In: ders.: Literatur als Teilhabe. Berlin (Argon) 1966. S.117 ff.
- Bohrer, Karl Heinz**: „Der Blick des Spätgeborenen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.12.1966. (Zu: „Ventile“).
- Hamm, Peter**: „Marktlage und Ventile“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.4.1967.
- Mader, Helmut**: „Sprache als Angstventil“. In: Stuttgarter Zeitung, 13.5.1967.
- Herms, Uwe**: „Die elegische Schönheit des Gleichmäßigen“. In: Die Welt der Literatur, 25.5.1967. (Zu: „Ventile“).
- Reich-Ranicki, Marcel**: „Günter Herburger: ‚Eine gleichmäßige Landschaft‘“. In: ders.: Literatur der kleinen Schritte. Deutsche Schriftsteller heute. München (Piper) 1967. S.103 ff.
- Karsunke, Yaak**: „Belanglose Belletristik. Undogmatisches über Günter Herburger“. In: Kürbiskern. 1968. H.2. S.226 ff.
- Wallmann, Jürgen P.**: „Günter Herburger. ‚Die Messe‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1969. H.3. S.141 ff.
- Baier, Lothar**: „Zu früh Bescheid gewußt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.3.1970. (Zu: „Training“).
- Blöcker, Günter**: „Material, Material, Material“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.3.1969. (Zu: „Messe“).

- Knesebeck, Lionel von dem:** „Gedichte gegen den Pragmatismus“. In: Publik, 10.4.1970. (Zu: „Training“).
- Graad, Robert:** „Glasauge, synchronisiert“. In: Stuttgarter Zeitung, 25.4.1970. (Zu: „Training“).
- Vormweg, Heinrich:** „Ein unvollendeter Roman“. In: Merkur. 1969. H.5. S.490ff. (Zu: „Messe“).
- Schiele, Alfons:** „Jesus: Winnetou, Arbeiter. Interview“. In: Stuttgarter Nachrichten, 24.9.1970.
- Karasek, Hellmuth:** „Ein anderes 1984. Günter Herburger begibt sich auf das Feld der Zukunft“. In: Die Zeit, 25.9.1970. (Zu: „Jesus“).
- Blöcker, Günter:** „Kreuzigung als Happening. ‚Jesus in Osaka‘ – Günter Herburger schrieb einen Zukunftsroman“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.1970.
- Reich-Ranicki, Marcel:** „Der grüne Hermann“. In: ders.: Lauter Verrisse. München (Piper) 1970. S.106ff. (Zu: „Messe“).
- Vormweg, Heinrich:** „Wahrnehmungstraining“. In: Merkur. 1970. H.9. S.887–890.
- Vormweg, Heinrich:** „Schöne lange dicke reine Liebe“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28.2.1971. (Zu: „Jesus“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Der zeitgenössische Jesus-Roman“. In: ders.: Über moderne Literatur. Bd.3. Frankfurt/M. (Knecht) 1971. S.189ff.
- Blöcker, Günter:** „Prosapakete“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.10.1972. (Zu: „Eroberung“).
- Vormweg, Heinrich:** „Die Wiederherstellung des Erzählers“. In: Süddeutsche Zeitung, 4./5.11.1972. (Zu: „Eroberung“).
- Just, Gottfried:** „Nur für Kritiker?“. In: ders. (Hg.): Reflexionen. Zur deutschen Literatur der sechziger Jahre. Pfullingen (Neske) 1972. S.211ff. (Zu: „Messe“).
- Just, Gottfried:** „Katapulte für Verzweiflung“. In: ders.: Reflexionen. Pfullingen (Neske) 1972. S.239ff. (Zu: „Training“).
- Drews, Jörg:** „Günter Herburgers Trauma“. In: Merkur. 1973. H.3. S.298ff. (Zu: „Eroberung“).
- Ross, Werner:** „Aus Glas und Grammatik“. In: Die Zeit, 27.4.1973. (Zu: „Operette“).
- Drews, Jörg:** „Dies Gedicht der ganzen Welt“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.5.1973. (Zu: „Operette“).
- Vormweg, Heinrich:** „Revolutionärer Wille und bürgerliche Existenz. Der Erzähler Günter Herburger“. In: Akzente. 1973. H.3. S.226ff. (Zu: „Eroberung“).
- Högemann-Ledwohn, Elvira:** „Auf der Suche nach Zukünftigem“. In: Unsere Zeit, 27.7.1973. (Zu: „Eroberung“).
- Bormann, Alexander von:** „Ausgelebte Widerstände“. In: Frankfurter Rundschau, 9.8.1973. (Zu: „Operette“).

- Schramm, Godehard:** „Mit Leichtigkeit und Eindeutigkeit“. In: Deutsche Volkszeitung, 9.8.1973. (Zu: „Operette“).
- Bronnen, Barbara:** „Ein Hechtsprung von Luis Trenker“. In: Abendzeitung, 4.9.1973. (Zu: „Tochter“).
- Fels, Ludwig:** „Im Dienst der Wortlosen“. In: Nürnberger Nachrichten, 20.9.1973. (Zu: „Tochter“).
- Hartung, Harald:** „Abschied von der Einsamkeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.12.1973. (Zu: „Tochter“).
- Baier, Lothar:** „Ein literarischer Musterkoffer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.1.1974. (Zu: „Tochter“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Salto mortale aus den ‚Ich-Gefängnissen““. In: Mannheimer Morgen, 4.4.1974. (Zu: „Operette“).
- Stempel, Hans:** „Gehirn als Zeitmaschine. Günter Herburger und sein ‚Hauptlehrer Hofer““. In: Frankfurter Rundschau, 4.5.1974. (Zu: „Tochter“).
- Vormweg, Heinrich:** „Der Realismus hilft mir. Gesammeltes von Günter Herburger“. In: Süddeutsche Zeitung, 18.5.1974. (Zu: „Tochter“).
- Rohde, Hedwig:** „Verteidigung des Schreibens. Günter Herburger diskutierte mit seinen Lesern“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 15.11.1974.
- Batt, Kurt:** „Die Exekution des Erzählers. Westdeutsche Romane zwischen 1968 und 1972“. Frankfurt/M. (Fischer) 1974. S.26ff. (Zu: „Jesus“).
- Donnenberg, Josef:** „Beispiele gesellschaftskritischer Literatur. Günter Herburger und Franz Xaver Kroetz“. In: Das Werden sozialer Einstellungen in Familie, Schule und anderen Sozialformen. Hg. von Hans Asperger und Franz Haider. Wien (Österreichischer Bundesverlag) 1974. S.180ff.
- Thieringer, Thomas:** „Warum muß Kunst Untergang sein, ohne Hoffnung? Günter Herburger spricht über seine negativen Erfahrungen bei der Verfilmung seiner Prosastücke“. In: Frankfurter Rundschau, 16.7.1975.
- Batt, Kurt:** „Ungewisser Tatbestand. Neue westdeutsche und schweizer Prosa 1964“. In: ders.: Revolte intern. München (Beck) 1975. S.72ff. (Zu: „Landschaft“).
- Giachi, Arianna:** „Birne ist ratlos“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.1.1976. (Zu: „Birne brennt durch“).
- Plavius, Heinz:** „Vorstöße zur Wirklichkeit“. In: Berliner Zeitung, 14.2.1976.
- Reinhold, Ursula:** „Interview mit Günter Herburger“. In: Weimarer Beiträge. 1976. H.12. S.71ff.
- Reinhold, Ursula:** „Kritik und Utopie in der Prosa Günter Herburers“. In: Weimarer Beiträge. 1976. H.12. S.81ff.
- Theobaldy, Jürgen / Zürcher, Gustav:** „Veränderung der Lyrik. Über westdeutsche Gedichte seit 1965“. München (edition text + kritik) 1976. S.30ff. und S.133ff. (Zu: „Ventile“ und „Training“).
- Bauer, Alexander W.:** „Ein ‚konservativer Revoluzzer‘. Begegnung mit Günter Herburger“. In: der literat. 18. 1976. H.2. S.31–32.

**Zenke, Thomas:** „Ein Sänger von der guten Hoffnung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.1977. (Zu: „Ziele“).

**Hartung, Harald:** „Heimatlidung von links“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 20.3.1977. (Zu: „Ziele“.)

**Bruck, Werner:** „Ein Milliardär wird entführt“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 24.3.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Heybrock, Christel:** „Dem neuen Menschen eine Zukunft bereiten“. In: Mannheimer Morgen, 31.3.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Ploetz, Dagmar:** „Die Rennsau und der Milliardär“. In: Deutsche Volkszeitung, 7.4.1977. (Zu: „Flug ins Herz“.).

**Bruck, Werner:** „Ein Boß wird entführt“. In: Nürnberger Nachrichten, 23.4.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Buch, Hans Christoph:** „Sozialistische Lehr- und Wanderjahre. Günter Herburgers Roman ‚Flug ins Herz‘“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.4.1977.

**Becker, Peter von:** „Seine kriegerische Zuversicht“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.5.1977. (Zu: „Ziele“).

**Schultz, Uwe:** „Sturzflug ins fröhliche Chaos“. In: Christ und Welt, 13.5.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Zehm, Günter:** „Zwei Seelen in der linken Brust. Günter Herburger hat sich in seinem neuen Mammutroman Großes vorgenommen“. In: Die Welt, 14.5.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Schütte, Wolfram:** „Die Welt als Wille einer Vorstellung. Günter Herburgers Roman ‚Flug ins Herz‘“. Auftakt einer Trilogie. In: Frankfurter Rundschau, 11.6.1977.

**Vormweg, Heinrich:** „Ein Don Quichote der Unterklasse“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.6.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Bayer, Hans:** „Adam und Evi werden gezeugt“. In: Stuttgarter Nachrichten, 29.6.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Schoeller, Wilfried F.:** „Tuchfühlung mit der anderen Welt“. In: Die Weltwoche, 20.7.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Sperr, Monika:** „Das Essen ist der Beweis des Puddings“. In: Welt am Sonntag, 24.7.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Hinz, Klaus-Michael:** „Sein Pegasus heißt Anachron?“. In: Stuttgarter Zeitung, 30.7.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Bielefeld, Claus-Ulrich:** „Arme Frau, reicher Mann, reiche Frau, armer Mann“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.9.1977. (Zu: „Flug ins Herz“).

**Promies, Wolfgang:** „Träume vom ewigen Frieden. Perspektive und Poesie oder Herburger total“. In: Die Zeit, 14.10.1977. (Zu: „Ziele“, „Flug ins Herz“).

**Wallmann, Jürgen P.:** „Im Wolkenkuckucksheim“. In: Rheinischer Merkur, 4.11.1977. (Zu: „Ziele“).

- Schirnding, Albert von:** „Koch in den Wolken. Zu Günter Herburgers neuester Prosa und Lyrik“. In: Merkur. 1977. H.6. S.590–593. (Zu: „Flug ins Herz“, „Ziele“).
- Hartung, Harald:** „Neue Gedichtbücher. Lyrik von Sarah Kirsch, Kay Hoff, Günter Herburger und Rainer Malkowski“. In: Neue Rundschau. 1977. H.2. S.289–295. (Zu: „Ziele“).
- Koebner, Thomas:** „Günter Herburger“. In: Deutsche Literatur der Gegenwart. In Einzeldarstellungen. Hg. von Dietrich Weber. Bd.II. Stuttgart (Kröner) 1977. S.228ff.
- Gellermann, Ulli:** „„Normale‘ oder ‚besondere‘ Arbeiter?“. In: Unsere Zeit, 19. 1. 1978. (Zu: „Flug ins Herz“).
- Högemann-Ledwohn, Elvira:** „Der Aufschwung zum Handeln. Zu Günter Herburgers ‚Flug ins Herz‘“. In: Kürbiskern. 1978. H.1. S.146ff.
- Reinhardt, Stephan:** „Roman mit politischer Zielsetzung“. In: Frankfurter Hefte. 1978. H.5. S.66–67.
- Mosing, Georgia:** „Selbstverständnis und Verfahren am Beispiel der Erzählprosa Günter Herburgers“. Diss. Salzburg 1978.
- Fecht, Friederike:** „Ist uns wieder nur innerlich?“. In: Vorwärts, 19.4. 1979. (Zu: „Orchidee“).
- Krolow, Karl:** „Das Zeitbeil hackt kleiner“. In: Stuttgarter Zeitung, 26.5. 1979. (Zu: „Orchidee“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Rede vom Salz, das in Wunden brennt“. In: Rheinischer Merkur, 20.7. 1979. (Zu: „Orchidee“).
- Lindemann, Gisela:** „Lyrik auf Leben und Tod“. In: Die Zeit, 28.9. 1979. (Zu: „Orchidee“).
- Hartung, Harald:** „Wer spricht von Siegen, sagte Rilke, dann verflachte alles“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10. 1979. (Zu: „Orchidee“).
- Ploetz, Dagmar:** „Lästerlicher Verdacht Hoffnung“. In: Deutsche Volkszeitung, 3.4. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Götze, Karl-Heinz:** „Dem Morgenthau entgegen ...“. In: Frankfurter Rundschau, 10.5. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Schäble, Gunter:** „Der Sperrmüll des Jahrhunderts“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.5. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Parmentier, Hanno:** „Literatur – Rache, Zorn und Sehnsucht vieler“. In: die tat, 16.5. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Schloz, Günther:** „Triste Idylle Morgenthau“. In: Süddeutsche Zeitung, 17./18.5. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Haldimann, Eva:** „Flug in die Idylle“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1./2.6. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Bussmann, Rudolf:** „Im Gegenreich der Phantasie“. In: Basler Zeitung, 7.6. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Versprochene, ferne Idylle“. In: Die Weltwoche, 2.7. 1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).

- Mayer, Egon:** „An der Grenze von Morgenthau“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 1.8.1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Bielefeld, Claus-Ulrich:** „Das Leben ein Alptraum“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 3.8.1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Reinhardt, Stephan:** „Strohfeuerwerk, Fantasie – Reise in die Bundesrepublik“. In: Die Zeit, 15.8.1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Schultz, Uwe:** „Kraftakt vorm schwarzen Loch“. In: Stuttgarter Zeitung, 20.9.1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Retzlaff, Randolph:** „Die Sehnsucht nach einer machbaren Utopie“. In: Unsere Zeit, 3.10.1980. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Ooyen, Hans van:** „Fragen nach Herkunft und Zukunft“. In: Deutsche Volkszeitung, 12.11.1981. (Zu: „Blick aus dem Paradies“).
- Köpf, Gerhard:** „Phantasie und Hoffnung. Über Günter Herburger“. In: Literatur für Leser. 1981. H.3. S.220–236.
- Kurz, Paul Konrad:** „Verweigerungsidylle ‚Morgenthau‘ als Alternativkultur“. In: Frankfurter Hefte. 1981. H.1. S.68–70. Auch in: ders.: Zwischen Widerstand und Wohlstand: zur Literatur der frühen 80er Jahre. Frankfurt/M. (Knecht) 1986. S.40ff. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Moser, Samuel:** „Das Ende der Leichtfertigkeit“. In: Schweizer Monatshefte. 1981. H.3. S.250–253. (Zu: „Augen der Kämpfer“).
- Bohn, Rainer:** „Genügend Vergangenheit für das nächste Paradies“. In: Deutsche Volkszeitung, 8.4.1982. (Zu: „Makadam“).
- Pulver, Elsbeth:** „Gedichte eines Erzählers“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8.9.1982. (Zu: „Makadam“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Blumen auf der Rollbahn“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.9.1982. (Zu: „Makadam“).
- Gerstenlauer, Wolfgang:** „Birne ist kein Helferlein oder: Warum Daniel Düsentrieb Daniel Herburger nicht das Wasser reichen kann“. In: Der Deutschunterricht. 1982. H.4. S.64–71.
- Pinkerneil, Beate:** „Das Pathos der Ohnmacht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.4.1983. (Zu: „Flackern des Feuers“).
- Hartl, Edwin:** „Philosophen erzählen – Erzähler philosophieren“. In: Die Presse, Wien, 9./10.04.1983. (Zu: „Flackern des Feuers“).
- Gajek, Bernhard:** „Esoterisches Feuilleton“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.5.1983. (Zu: „Flackern des Feuers“).
- Retzlaff, Randolph:** „Utopie befreit das theoretische Denken“. In: die tat, 8.7.1983. (Zu: „Flackern des Feuers“).
- Zehm, Günter:** „Freundlicher Blick auf rote Amtsträger“. In: Die Welt, 24.9.1983. (Zu: „Augen der Kämpfer. Zweite Reise“).
- Haldimann, Eva:** „Zwei Ellen, zwei Masse“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.10.1983. (Zu: „Augen der Kämpfer. Zweite Reise“).
- Högemann-Ledwohn, Elvira:** „Das andere Land, das eigene“. In: Deutsche Volkszeitung/die tat, 14.10.1983. (Zu: „Augen der Kämpfer. Zweite Reise“).

- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Die alte Idylle ist vereist“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 23. 10. 1983. (Zu: „Augen der Kämpfer. Zweite Reise“).
- Brandt, Sabine:** „Eis, Schlamm, und Nebelwolken“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 11. 1983. (Zu: „Augen der Kämpfer. Zweite Reise“).
- Spuler, Richard:** „Social criticism and ‚new sensitivity‘. Günter Herburger’s poetry“. In: New German Studies. 11. 1983. S.31–45.
- Feldkamp, Heiner:** „Gemeinsam unausstehlich“. In: Stuttgarter Zeitung, 21. 1. 1984. (Zu: „Flackern des Feuers“).
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Besondere Kennzeichen: Dieb“. In: Frankfurter Rundschau, 3. 10. 1984. (Zu: „Capri“).
- Booss, Rutger:** „Der Dieb als Artist“. In: Deutsche Volkszeitung, 5. 10. 1984. (Zu: „Capri“).
- Wiesner, Herbert:** „Wirklich und wahr wie die Täuschung“. In: Süddeutsche Zeitung, 6./07. 10. 1984. (Zu: „Capri“).
- Guski, Simone:** „Von Mäusen, Mystik und Moniereisen“. In: Die Welt, 20. 10. 1984. (Zu: „Capri“).
- Hinderer, Walter:** „Sprechen mit einem Korken im Mund“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. 11. 1984. (Zu: „Capri“, „Lager“).
- Kübler, Gunhild:** „Dieb auf Reisen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27. 11. 1984. (Zu: „Capri“).
- Gerber, Ulrich:** „Aspekte des Utopischen in der Prosa Günter Herburgers“. Diss. Greifswald 1984.
- Lennartz, Franz:** „Günter Herburger“. In: ders.: Deutsche Schriftsteller im Spiegel der Kritik. Bd.2. Stuttgart (Kröner) 1984. S.723–727.
- Schnedl-Bubenicek, Hanna:** „Relationen. Zur Verfremdung des Christlichen in Texten von Heinrich Böll, Barbara Frischmuth, Günter Herburger, Jutta Schutting u.a.“. Stuttgart (Heinz) 1984.
- Behrend, Jens Peter:** „Dauer empfinde ich als verehrungswürdig. Gespräch mit Günter Herburger“. In: Literatur konkret. 1985. H.10. S.40–44.
- Dahrendorf, Malte:** „Verschiedene Wahrheiten für Kinder und Erwachsene. Perspektiven und Beispiele. Untersuchungen an ausgewählten Prosatexten von Peter Härtling, Günter Herburger und Christine Nöstlinger“. In: Kinderwelten. Festschrift für Klaus Doderer. Weinheim, Basel (Beltz) 1985. S.21–41.
- Hartung, Harald:** „Deutsche Lyrik seit 1965. Tendenzen – Beispiele – Porträts“. München (Piper) 1985. S.32–37.
- Rothmann, Kurt:** „Günter Herburger“. In: ders.: Deutschsprachige Schriftsteller seit 1945 in Einzeldarstellungen. Stuttgart (Reclam) 1985. S.178–183.
- Rohde, Hedwig:** „Die Paradiesschule“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 1. 3. 1986. (Zu: „Im Zeitsee“).
- Schmitz-Burckhardt, Barbara:** „Widerstand gegen Entfremdung“. In: Frankfurter Rundschau, 26. 7. 1986. (Zu: „Kinderreich Passmoré“).

- Jung, Werner:** „Die geteilte Welt in den Augen der Kämpfer“. In: Kürbiskern. 1986. H.1. S.78–82.
- Sars, Paul:** „„Kinderreich Passmoré““. In: Deutsche Bücher. 1986. H.4. S.258–260.
- Kurz, Paul Konrad:** „Subjektivität und politisches Engagement“. In: ders.: Apokalyptische Zeit. Frankfurt/M. (Knecht) 1987. S.204–206. (Zu: „Lager“).
- Holzheimer, Gerd:** „Zur Wegzehrung Visionen“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 13.5.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Schmitt, Hans-Jürgen:** „Bericht vom großen Run“. In: Süddeutsche Zeitung, 1./02.06.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Fuld, Werner:** „Die Wollust des Dreiviertelstoten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Mohr, Peter:** „Körper und Geist schreibend in Harmonie zu bringen“. In: Die Presse, Wien, 9./10.07.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Tschapke, Reinhard:** „Weisheit aus der Turnhose“. In: Die Welt, 23.7.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Olbert, Frank:** „Von Pein und Lust des Sports“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 4.8.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Braun, Michael:** „Einsamer Langstreckenschreiber“. In: Frankfurter Rundschau, 20.8.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Kübler, Gunhild:** „Berausende Eile“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2./03.10.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Swiatkowski, Zbigniew:** „Günter Herburger: utopisches Denken und Realitätstreue“. In: Germanica Wratislaviensia. 61. 1988. S.75–88.
- Halter, Martin:** „Langstreckenläufers Einsamkeit“. In: Badische Zeitung, 12./13.11.1988. (Zu: „Lauf und Wahn“).
- Battafarano, Nalo Michele:** „Zweimal in Italien. Peter Schneiders ‚Lenz‘ (1973) und Günter Herburgers ‚Capri‘ (1984)“. In: Literaturszene Bundesrepublik. Ein Blick von draußen. Symposium an der Freien Universität Amsterdam. Hg. von Ferdinand van Ingen und Gerd Labrousse. Amsterdam (Rodopi) 1988. (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 25). S.235–259.
- Kusz, Fitzgerald:** „Verwischte Grenzen“. In: Nürnberger Nachrichten, 25.4.1990. (Zu: „Brennendes Haus“).
- Stempel, Hans:** „Aus dem Märchenbüro“. In: Frankfurter Rundschau, 25.8.1990. (Zu: „Brennendes Haus“).
- Jenny-Ebeling, Charitas:** „Vorzeit und Apokalypse“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.8.1990. (Zu: „Brennendes Haus“).
- Vormweg, Heinrich:** „Die Welt ist aus den Fugen“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.9.1990. (Zu: „Brennendes Haus“).
- Ebel, Martin:** „Schubladen-Gedichte“. In: Badische Zeitung, 4.4.1991. (Zum Peter-Huchel-Preis).

- Braun, Michael:** „Freisetzung der Produktivkraft Phantasie“. In: Basler Zeitung, 6.4.1991. (Zum Peter-Huchel-Preis).
- Vormweg, Heinrich:** „Im Lebensbaum nisten die Toten“. In: Süddeutsche Zeitung, 8.10.1991. (Zu: „Thuja“).
- Braun, Michael:** „Enzyklopädische Gigantomanie“. In: die tageszeitung, 9.10.1991. (Zu: „Thuja“).
- Haas, Michaela:** „Die Einsamkeit des Langstreckenschreibers“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.12.1991. (Zum Tukan-Preis).
- Stempel, Hans:** „Erlösung zu Lebzeiten“. In: Frankfurter Rundschau, 28.12.1991. (Zu: „Thuja“).
- Siblewski, Klaus** (Hg.): „Günter Herburger. Texte, Daten, Bilder“. Hamburg, Zürich (Luchterhand) 1991. (Mit Beiträgen von Ch. Wagner, D. Wellershoff, K. Kluge, H.Kennel, G. Köpf, Ch. Wackernagel, B. Steinwendtner, P. Hamm, A. Chiarloni, K. Franke).
- Jung, Werner:** „Friedhof als Start und Ziel“. In: Rheinischer Merkur, 7.2.1992. (Zu: „Thuja“).
- Hinck, Walter:** „Katzenjammer der Utopie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.3.1992. (Zu: „Thuja“).
- Fuchs, Gerd:** „Ye hudi, desto menuhin!“. In: konkret. 1992. H.4. S.50. (Zum 60. Geburtstag).
- Hinck, Walter:** „Marathonläufe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.4.1992. (Zum 60. Geburtstag)
- Ueding, Gert:** „Die Slums unserer Realität“. In: Die Welt, 6.4.1992. (Zum 60. Geburtstag).
- Siblewski, Klaus:** „Thuja verheißt Glück, so traurig es ist. Zu Günter Herburgers verzweigter Roman-Trilogie“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 1992. H.122. S.229–239.
- Ueding, Gert:** „Auf dem Friedhof, wo die Kinder wohnen“. In: Die Welt, 15.8.1992. (Zu: „Thuja“).
- Urbach, Tilman:** „Wo die Toten nisten“. In: Die Zeit, 30.10.1992. (Zu: „Thuja“).
- Heidenreich, Wolfgang** (Hg.): „Günter Herburger. Texte, Dokumente, Materialien“. Moos, Baden-Baden (Elster) 1992. (= Peter-Huchel-Preis. Jahrbuch 1991).
- Stempel, Hans:** „Sturm und Stille, Traum und Wahn“. Gespräch. In: Frankfurter Rundschau, 6.1.1993.
- Braun, Michael:** „Unendliche Reisen“. In: Freitag, 2.7.1993. (Zu: „Sturm und Stille“).
- Bormann, Alexander von:** „Bereit zu Abstieg und Versöhnung“. In: Frankfurter Rundschau, 7.8.1993. (Zu: „Sturm und Stille“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Vollgestopfte Schubladen“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 28.8.1993. (Zu: „Sturm und Stille“).
- Engler, Jürgen:** „Kurze Ausführung zu langen Gedichten“. In: Neue Deutsche Literatur. 1993. H.9. S.129–133. (Zu: „Sturm und Stille“).

- Vormweg, Heinrich:** „Das Fremde, Zufall und Wahn“. In: Süddeutsche Zeitung, 18./19.09.1993. (Zu: „Sturm und Stille“).
- Rossmann, Andreas:** „Vergangene Ambitionen?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 1. 1994. (Zu den Drehbüchern).
- Thieringer, Thomas:** „Hund mit Kamera auf dem Rücken“. In: Süddeutsche Zeitung, 18. 1. 1994. (Zu den Drehbüchern).
- Göttler, Fritz:** „Verkrautung“. In: Süddeutsche Zeitung, 22. 6. 1994. (Zu: „Glück“).
- Braun, Michael:** „Glückskundschafter“. In: Basler Zeitung, 5. 8. 1994. (Zu: „Glück“).
- Siemes, Christof:** „Läufe im Kopf“. In: Die Zeit, 7. 10. 1994. (Zu: „Traum und Bahn“).
- Mohr, Peter:** „Akute Atemnot“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 28. 10. 1994. (Zu: „Traum und Bahn“).
- Hoven, Heribert:** „Läufe durch den Kopf“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 11. 1994. (Zu: „Traum und Bahn“).
- Jung, Werner:** „Die Entdeckung der Ausdauer“. In: Freitag, 25. 11. 1994. (Zu: „Traum und Bahn“).
- Miehe, Renate:** „Von allen Hunden gehetzt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 2. 1995. (Zu: „Traum und Bahn“).
- Buselmeier, Michael:** „Martin Bormanns Silberlöffel“. In: Freitag, 5. 5. 1995.
- Jung, Werner:** „Gespräch mit Günter Herburger“. In: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.5. S.7–19.
- Braun, Michael:** „Langstreckenschreiber und Phantasiearchitekt“. In: Basler Zeitung, 29. 11. 1996. (Zu: „Liebe“ und „Birne kehrt zurück“).
- Konjetzky, Klaus:** „Sue, das Schwein und der Teufel“. In: Süddeutsche Zeitung, 19. 12. 1996. (Zu: „Das Glück“ und „Birne kehrt zurück“).
- Urbach, Tilman:** „Skurriles Getier“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15./ 16. 2. 1997. (Zu: „Liebe“ und „Birne kehrt zurück“).
- Thieringer, Thomas:** „Und läuft und läuft“. In: Süddeutsche Zeitung, 16. 6. 1997. (Zum Literaturpreis der Stadt München).
- Jung, Werner:** „Ein Kosmos mit vielen schwarzen Löchern“. In: die tageszeitung, 12. 11. 1998. (Zu: „Im Gebirge“).
- Fischer, Eva-Elisabeth:** „Laufen, laufen, laufen“. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13. 12. 1998. (Zu: „Im Gebirge“).
- Jung, Werner:** „„Alles was vorgestellt wird, sind meine Projektionen““. In: Juni. 1998. H.27. S.99–102.
- Bormann, Alexander von:** „„Die Zeit der Kindlichkeiten ist noch nicht vorüber““. In: Freitag, 15. 1. 1999. (Zu: „Im Gebirge“).
- Holzheimer, Gerd:** „Kurier zwischen den Lagern. Zur Poetik Günter Herburgers“. München (A1) 1999. (=MonAkzente 8).

- Braun, Michael:** „Das Gewicht des Nashornkäfers“. In: Frankfurter Rundschau, 13. 10. 1999. (Zu: „Elsa“).
- Altenburg, Matthias:** „Stauend. Oh Stolz“. In: Die Zeit, 25. 11. 1999. (Zu: „Elsa“).
- Hoven, Heribert:** „Hurtig wechseln die Welten“. In: Süddeutsche Zeitung, 25. 11. 1999. (Zu: „Elsa“).
- Kunisch, Hans-Peter:** „Er läuft und läuft und läuft“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 11. 1999. (Zu: „Mann“).
- Encke, Julia:** „Lauter Laufzeug“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 1. 2000. (Zu: „Mann“).
- Halter, Martin:** „Bewegungstherapie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 1. 2000. (Zu: „Elsa“).
- Denner, Iris:** „Schwindel der Freiheit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 2. 2000. (Zu: „Elsa“).
- Wallmann, Hermann:** „Schnee-Distichon“. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22. 4. 2001. (Zu: „Humboldt“).
- Ahrens, Inge:** „Leichtfüßiger Weltläufer“. In: Handelsblatt, 20./21. 7. 2001. (Zu: „Humboldt“).
- Braun, Michael:** „Thronfolger der Hitze und Helligkeit“. In: Frankfurter Rundschau, 22. 11. 2001. (Zu: „Humboldt“).
- Müller, Lothar:** „Melodram und Western sind am Matterhorn zu Gast“. In: Süddeutsche Zeitung, 6./7. 4. 2002. (Zum 70. Geburtstag).
- Schirnding, Albert von:** „Das Pferd Angela“. In: Süddeutsche Zeitung, 23. 4. 2002. (Zu: „Festung“).
- Braun, Michael:** „Luftschiff für Übersicht und Mut“. In: Frankfurter Rundschau, 8. 1. 2003. (Zu: „Festung“).
- Kohtes, Michael:** „Sohlenkunde und Seelenheil“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 18. 11. 2004. (Zu: „Schlaf“).
- Kunisch, Hans-Peter:** „Lebens-Lauf“. In: Süddeutsche Zeitung, 25./26. 5. 2005. (Zu: „Schlaf“).
- Braun, Michael:** „Lauf und Wahn“. In: Badische Zeitung, 23. 3. 2006. (Zu: „Schlaf“, „Tod“).
- Weber, Mirko:** „Aus der Wüste, wo die Wege endlos werden“. In: Stuttgarter Zeitung, 26. 5. 2006. (Porträt).
- Braun, Michael:** „Die Gans des Schreckens“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10./11. 6. 2006. Auch in: Stuttgarter Zeitung, 14. 7. 2006. (Zu: „Tod“).
- Prinz, Martin:** „Das Glück, die Liebe und der Tod“. In: Volltext. 2007. H.4. S.9. (Zu: „Trilogie der Verschwendung“).
- Drews, Jörg:** „Rasender Tiger“. In: Süddeutsche Zeitung, 12. 8. 2008. (Zu: „Kuss“).
- Jung, Werner:** „Gebirge im Gras“. In: Neues Deutschland, 29. 9. 2008. (Zu: „Kuss“).

- Bleutge, Nico:** „Zu Gast im Meer des Gehirns“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8.10.2008. (Zu: „Kuss“).
- Eppinger, Gregor:** „Stumme Väter, stammelnde Söhne. Vater-Sohn-Konflikt, Nationalsozialismus und Pop-Literatur: zum Roman ‚Die Messe‘ von Günter Herburger“. Berlin (Trafo) 2008. (= Hochschulschriften 19).
- Wiesner, Herbert:** „Herburger verzaubert die Stadt“. In: Die Welt, 2.10.2010. (Zu: „Ein Loch“).
- Siemes, Christof:** „Die Torte unserer Zuversicht“. In: Die Zeit, 25.11.2010. (Zu: „Ein Loch“).
- Törne, Dorothea von:** „Sentenz und Pointe“. In: Die Welt, 11.12.2010. (Zu: „Ein Loch“).
- Spengler, Tilman:** „Die Befreiung des Fesselballons“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.1.2011. (Laudatio auf Günter Herburger zur Verleihung des Literaturpreises „Von Autoren für Autoren“).
- Heimann, Holger:** „Am Rand“. In: Börsenblatt, 24.2.2011.
- Auffermann, Verena:** „Wie man Gorillas in Rauch auflöst“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8.5.2011. (Porträt).
- Schlafter, Hannelore:** „Vergessene Etappen des Zusammenlebens“. In: Stuttgarter Zeitung, 8.7.2011. (Zum Johann-Friedrich-von-Cotta-Preis).
- Auffermann, Verena:** „Gegenwartsmensch und Futurschreiber. Günter Herburger liebt Humboldt, lebt in Berlin und sieht das ‚Loch in der Landschaft‘“. In: die horen. 2011. H.244. S.31–32.
- Braun, Michael:** „Ein Wallfahrer zwischen Erde und Himmel. Ein Porträt des Langstreckenschreibers und poetischen Mystikers Günter Herburger“. In: die horen. 2011. H.244. S.23–30.
- Wiesner, Herbert:** „...Das ist mein Realismus, der Traum, dahinter keimt vielleicht das Glück.“. Gespräch. In: die horen. 2011. H.244. S.39–47.
- Dath, Dietmar:** „Schritt für Schritt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.4.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Ulmer, Konstantin:** „Der ewige Vagabund“. In: Freitag, 4.4.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Böttiger, Helmut:** „Das Knie Gottes“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6.4.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Schuster, Katrin:** „Hier wird Kleist wieder lebendig“. In: Stuttgarter Zeitung, 7.4.2012. (Zu: „Haitata“).
- Schimmang, Jochen:** „Das Böse reibt sich die Fingerchen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.7.2012. (Zu: „Haitata“).
- Schuster, Katrin:** „Herr und Frau Gottesbeweise“. In: Berliner Zeitung, 19.7.2012. (Zu: „Haitata“).
- Wackwitz, Stephan:** „Schamanen im Allgäu“. In: Die Zeit, 31.3.2016. (Zu: „Wildnis, singend“).
- Bucheli, Roman:** „Ein Engel als Bruchpilot“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.4.2016. (Zu: „Wildnis, singend“).

Lehmkuhl, Tobias: „Langsam hebt sich die Flanke“. In: Süddeutsche Zeitung, 6.7.2016. (Zu: „Wildnis, singend“ und „Schatz“).

Dath, Dietmar: „Text will Musik atmen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.5.2018. (Nachruf).

Jandl, Paul: „Unermüdlich lief und schrieb er“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.5.2018. (Nachruf).

Krüger, Michael: „Im Schwung und Rhythmus der Provinz“. In: Die Zeit, 9.5.2018. (Nachruf).

**Lehmkuhl, Tobias:** „Ein romantischer Anarchist“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.5.2018. (Nachruf).

Schütt, Hans-Dieter: „Was so ein Knie schmeckt“. In: neues deutschland, 9.5.2018. (Nachruf).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.09.2018

Quellenangabe: Eintrag "Günter Herburger" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000227>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)